

**„Ein neuer Himmel, eine neue Erde“**

Predigt zu Jesaja 65, 17-25  
von Martina Basso (Mennonitisches Friedenszentrum Berlin)

*Jesaja 65, 17-25*

*17 Ja, schau: Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. An das Frühere wird nicht mehr gedacht werden und es wird nicht mehr zu Herzen gehen.*

*18 Vielmehr freut euch und seid fröhlich immerzu über das, was ich schaffe. Ja, schau: Ich schaffe der Stadt Jerusalem Lachen und ihrem Volk Freude.*

*19 Dann werde ich über Jerusalem fröhlich sein und mich an meinem Volk freuen. Dort wird kein Weinen mehr gehört werden und kein Klagen.*

*20 Dort wird es nicht mehr geben: Säuglinge, ein paar Tage alt und doch schon vergreist, die nicht ihre Tage erfüllen. Ja, jugendlich ist, wer 100-jährig stirbt, und wer 100 Jahre nicht erreicht, gilt als bestraft von Gott wegen einer Verfehlung.*

*21 Sie bauen Häuser und bewohnen sie, sie pflanzen Weinberge und essen ihre Früchte.*

*22 Sie werden nicht bauen und andere wohnen darin, sie werden nicht pflanzen und andere essen davon. Ja, mein Volk wird so alt wie Bäume werden, und was ihre Hände erarbeitet haben, werden die verbrauchen, die ich erwählt habe.*

*23 Sie werden sich nicht vergeblich mühen, und sie gebären keine Kinder für einen plötzlichen Tod, denn sie sind Nachfahren der von GOTT Erwählten, ihre Nachkommen bleiben bei ihnen.*

*24 So wird es sein: Bevor sie rufen, werde ich antworten, während sie noch reden, werde ich sie erhören.*

*25 Wölfin und Lamm werden einträchtig weiden, der Löwe wird wie das Rind Stroh fressen, aber die Schlange: Staub ist ihr Brot. Niemand tut etwas Böses oder wirkt Verderben auf meinem ganzen heiligen Berg, spricht GOTT.*

Liebe Gottesdienst-Gemeinde!

Ja – das wäre eine Welt, in der ich leben wollte! Das wäre ein Stück Himmel auf Erden, wo Leben sich ungefährdet entfalten kann und Menschen ohne Angst voreinander gemeinsam Zukunft gestalten. Schluss mit all dem Kriegsgeschrei auf unserem Globus, den Tränen der Zukurzgekommenen, den Sorgen um eine lebenswerte Zukunft der nachwachsenden Generationen und der Furcht, einmal vor einem globalen Trümmerhaufen zu stehen. Ja – unter diesem neuen Himmel und auf dieser neuen Erde könnte ich durchatmen, aufatmen, Lebensleichtigkeit zurückgewinnen. Ich würde mir nicht mehr alles zu Herzen nehmen müssen, was mir zu Herzen geht. Ein wunderbares Bild – das malt Tritojesaja den Menschen im Israel der unmittelbaren Nachexilszeit vor Augen. Den Menschen, die sich in allen Farben die Zukunft einst ausgemalt und darauf gehofft hatten– die Verschleppten nach verloren gegangenen Krieg im babylonischen Exil: An den Wassern von Babylon hatten sie gegessen und der verlorenen Heimat nachgetrauert, ihrem Leben, das es so nicht mehr gab – und gebetet und gehofft: „Wenn der Herr die Gefangenen Israels erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden...“ (Ps.126). Sind wir erst wieder zurück in unserem Land, dann wird alles gut, so hatten sie gedacht – aber nun, da sie dort waren, sah alles anders aus: Statt blühender Landschaften verödete Äcker, nur Ruinen die Häuser, in denen ihre

Vorfahren einst gelebt hatten, in Trümmern selbst der Tempel – der Ort, an dem sonst Menschen sich der Gegenwart Gottes vergewissert hatten. Statt Frieden und Heil, Gottes Schalom – nur Tränen, Schweiß und Arbeit und immer wieder Bedrohung von außen. Wer oder was sollte sie da trösten, ihnen Mut zusprechen und neue Hoffnung geben können? Der Autor des Predigttextes will genau das versuchen: Hoffnung geben, indem er den Zurückgekehrten sagt: Ja, Gott will Euch Leben neu schenken – und er beschreibt es in Bildern, die nicht auf ein fernes Jenseits zielen, sondern ganz konkret das alltägliche Leben der Menschen in den Blick nehmen: Weinberge, reiche Ernten, Häuser, in denen sich leben, lieben, lachen lässt, und das mit höchster Lebenserwartung!

Die Utopie eines neuen Jerusalems hat eine lange Tradition und beginnt nicht erst mit der Vision des Tritojesaja. Die erste Etappe war die Hoffnung auf den Wiederaufbau des Tempels nach seiner Zerstörung 586 v.Chr. In diesem Kontext

können wir u.a. die Texte aus Jesaja und dem Buch Ezechiel verorten. Auch der ganze Optimismus der Kapitel 40-55 richtet sich auf ein neues Jerusalem. In ihnen geht es aber schon nicht mehr darum, die Stadt wiederaufzubauen, sondern eine ganz neue Stadt zu errichten. Damit wird Jerusalem dann zum Kerygma und Mythos zugleich: „Schon erschaffe ich einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (V.17a). Dieses kosmische Zeichen wird begleitet sein von Alternativen zur bedrückenden Gegenwart: Jubel in Jerusalem (V.18b), kein Weinen und kein Klagen mehr (V.19b), Verheißung langen Lebens (V.20), Ende der Ausbeutung (V.21-23a), Nähe Gottes (V.24), kosmischer und sozialer Friede (V.25).

Liebe Gottesdienstgemeinde,

das große Bild der Hoffnung ist dunkler geworden mit der Zeit. Der Ruß aus dem Schutt von unzähligen Kriegen der Menschheit untereinander und gegen die Schöpfung haben die Farben verblasen lassen. Und ich fürchte: Es reicht nicht der Versuch, die verblassten Farben nur wieder aufzubürsten und mit neuen Pigmenten zu bestäuben.

Die Hoffnung vom neuen Himmel und der neuen Erde ist nach wie vor wahr, immer noch, aber sie ist eine Hoffnung, die selbst unter der Gebrochenheit leidet. Sie ist im Klagen um den Frieden, sie ist im Weinen der Frau, die den Getöteten in ihren Armen hält, sie ist auf den vertrockneten Äckern und im Schrecken der Gesichter in den Bunkern dieser Welt.

Es fällt schwer, mit dem neuen Himmel und der neuen Erde Gottes zu rechnen. Unsere Erfahrung sagt uns eher: Es bleibt doch alles beim Alten. Und doch verheißt Gott unserer Erde eine Zukunft – eine Verheißung, die uns gerade heute besonders nötig erscheint, wo Pole und Gletscher schmelzen. Wir brauchen eine Perspektive für das Leben auf dieser Erde angesichts der Bilder von verheerenden Auswirkungen des Klimawandels. Diese Worte, die Gott uns vor so langer Zeit durch seinen Propheten verkündet hat, erscheinen da so unerreichbar fern. Denn wir machen in unserem Leben tagtäglich entgegengesetzte Erfahrungen. Jeder kennt Sorgen und auch Leid. Und wir brauchen nicht mal Schreckensmeldungen, um zu erkennen, wie grausam doch Menschen miteinander umgehen können. Eine Welt ohne Leid. Das klingt traumhaft und erscheint unvorstellbar. Eine Welt, in der ein Raubtier auf seine Beutezüge verzichtet und stattdessen von Stroh lebt?

Möglicherweise zeigt Jesaja gerade deshalb so unvorstellbare Bilder auf, damit wir erkennen: Da, wo Gottes Reich beginnt, da wird viel mehr möglich sein, als wir denken und ahnen können. Denn Gottes Neuschöpfung ist nichts Jenseitiges, ist nicht nur ein paradiesischer Traum. Gottes Schalom ist nicht der innere Seelenfrieden zwischen mir und meinem Gott. Der neue Himmel und die neue

Erde ragen in diese Welt hinein und verändern sie schon jetzt. Gottes Verheißung nimmt uns in die Verantwortung, unsere Welt so zu gestalten, dass wir diesem Frieden immer wieder ein Stückchen näherkommen. Das Bild vom neuen Himmel und der neuen Erde spiegelt in seiner totalen Unmittelbarkeit wider, was Gottes Shalom bedeutet: mit sich, der Schöpfung und dem Ewigen im Einklang sein. Vielleicht ist dies ja eine der größten Herausforderungen unseres Glaubens: Das Aufblitzen von Gottes Shalom, wo er uns begegnet, mit allen Sinnen zu erleben, wahrzunehmen, dass sich in solchen Momenten Himmel und Erde berühren– und an der Kälte und Leere, an dem Kriegsgeschrei und der Gewalt nicht zu verzweifeln und zu zerbrechen.

Gerd Theißen, Glaubenssätze. Eine ungewöhnliche Glaubenslehre für EinsteigerInnen und WiederentdeckerInnen: „Glaube ist Ja zum Leben. Wenn wir unser Leben bejahen, bejahen wir mit ihm den Kosmos, der uns hervorgebracht hat. Die Moleküle, aus denen wir bestehen, entstanden in Jahrtausenden durch chemische Reaktionen in fernen Sternen. Die Gesetze, die Leben ermöglichen, waren von Anfang an da. Die Evolution, die uns hervorbrachte, schuf die Vielfalt organischen Lebens auch durch Schmerz und Leid. Glaube als Ja zum Leben umschließt den ganzen Kosmos, auch seine Vergangenheit. Dieses ja meint nicht nur die Vergangenheit, aus der wir hervorgegangen sind, sondern auch die Zukunft, in der wir verschwinden, als wären wir nie gewesen. Die Zukunft ist dunkel. Niemand kennt ihren Ausgang. Niemand kann ihr Ende erforschen. Niemand wird es erleben. Alle Zukunftsbilder können scheitern. Die entscheidende Frage ist: Können wir am Ende die Worte Gottes sprechen: Und siehe, alles ist gut. Glaube als Ja zum Leben umschließt den ganzen Kosmos, auch seine Zukunft. Glaube kann zum Leben nur Ja sagen, weil alles anders sein könnte. Liebe sagt, dass alles anders sein müsste. Daher ist die entscheidende Frage: Können wir am Ende sagen: Und siehe, alles ist gut, nicht, wie es war, sondern wie es hätte sein können. Glaube ist Ja zur Wirklichkeit, Liebe Ja zur Möglichkeit. Beide begründen Hoffnung, dass das Mögliche wirklich werden kann. Hoffnung ist Glaube, der das Ganze bejaht – auch die Zukunft. Hoffnung ist Liebe, die alles anders will – auch in der Zukunft. Glaube und Liebe erzeugen Hoffnung. Hoffnungsbilder scheitern, Hoffnung bleibt.“

Wenn auch die Heimgekehrten von den Wassern Babylons mit Schweiß und Tränen ihre neue Existenz aufbauen mussten und kein Paradies auf Erden vorgefunden haben, so hat doch die Hoffnung auf Veränderung sie getragen.

Mir geht es ähnlich: Wenn sich auch „Jute statt Plastik“ und selbstgezapfte Milch im Supermarkt in den 1980er Jahren nicht durchgesetzt haben, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass es noch nicht zu spät ist, wenn wir u.a.unser Kaufverhalten jetzt endlich verändern. „Umkehrwoche statt Kehrwoche“ (ein leicht verändertes Bonmot von Stefanie Linner vor zwei Wochen in Berlin): Die Welt ist aus den Angeln geraten – wegen uns, weil wir uns Gottes Schöpfung unter den Nagel reißen wollen, anstatt endlich mal Gottes Auftrag, auf sie aufzupassen und sie zu hegen und zu pflegen, ernstzunehmen.

In Diskussionen höre ich oft, dass ja sowieso schon alles zu spät und vergeblich sei: Die Erde ist nicht mehr zu retten, der Mensch ist eben des Menschen ärgster Feind – und eine neue Erde haben wir nicht im Kofferraum. Dennoch: Ich glaube fest daran, dass es zur Umkehr nicht zu spät ist. Und halte es mit Bonhoeffer, der sagte: „Nicht unserer Hoffnungen werden wir uns einstmals zu schämen haben, sondern unserer ärmlichen und ängstlichen Hoffnungslosigkeit, die Gott nichts zutraut, die in falscher Demut nicht zugreift, wo Gottes Verheißungen gegeben sind.“

„Ein neuer Himmel, eine neue Erde“ – Hoffnungsbilder scheitern, Hoffnung bleibt.

Amen.